

Die Söhne Vijayas und Shivas

Unterwegs in Sri Lanka

Bernd Basting

Ich will ins Land der Nachkommen Vijayas, der buddhistischen Löwensöhne, und ins Land der Insetamilen, die Shiva huldigen. Ankunft in Colombo-Katunayake. Es ist März, Vormonsun. Schon am frühen Morgen legt sich eine schwüle Wärme auf meinen vom Flug ermatteten Körper, der bald von der glühenden Hitze des Tages erfasst werden wird – sieben Grad von der Linie des Äquator entfernt. Ich bin in Sri Lanka, der „strahlend-Schönen“ oder dem „Land der Hyazinthen und Rubine“, der „Juwelen-Insel“ und „Insel der Götter“, „Zeilan“, die „beste Insel der Welt“, wie Marco Polo schwärmte, oder „Serendib“, die „zufällig entdeckte Schöne, Entzückende“, so Ibn Battuta, der berühmte arabische Reisende des Mittelalters. Aber ich bin nicht zufällig hier, will wandeln auf den Spuren vieler Tausender Touristen jüngster Zeit, wie Reisende aus Deutschland der letzten Jahrhunderte: Julius Meurer, Ernst Haeckel, Wilhelm Geiger, Emil Selenka, Hermann Hesse – Forscher und Literaten. Ähnlich den Griechen, Persern und Chinesen vor ihnen, gerieten sie alle beim Anblick des Eilandes in eloquente Euphorie, doch ich weiß: Ich bin auch an dem Ort eines schon fast zwanzigjährigen blutigen Bürgerkrieges, spannungsgeladener sozialer, ethnisch-religiöser Gegensätze und in einem Land mit der zweithöchsten Suizid-Rate auf unserem Planeten.

Der Bürgerkrieg ist jetzt, im Jahr 2007, wieder voll entflammt. Wer gehofft hatte, dass die Tsunami-Katastrophe vor drei Jahren die beiden verfeindeten Volksgruppen – als gemeinsame Opfer des schrecklichen Naturereignisses, das 35 000 Sri Lankern das Leben geraubt hat – zusammenschweißt und der Vernunft und dem Frieden nachhaltig das Tor öffnet, sieht sich bitter enttäuscht. Die singhalesische Zentralregierung bricht im täglichen Regierungs- und militärischen Handeln kompromisslos sämtliche bisher ausgehandelten Verträge. Die tamilische LTTE versucht mit rücksichtslosem Terror, der auch die Hauptstadt-Region nicht verschont, doch noch einen eigenen Tamilenstaat zu erzwingen.

Doch das soll mich nicht davon abbringen, das kriegsgeschüttelte, aber

wunderschöne Land mit seiner unruhigen Gegenwart einmal mehr zu erkunden.

Südwest-/Südküste

Geruhsam die Reise beginnen, ohne Hetze und Schock. Weg von den Pfaden der Hölle, weg von Negativ-Realitäten, lieber hinein in den Garten Eden, zum Zauber eines Tropenlandes, zu Strand, friedlichem Alltag und Kultur. Sich fern halten also von der von Bomben bedrohten Kapitale Colombo, von den kriegsgeschüttelten Regionen des Nordens und Nordostens. Lieber in den Süden zunächst - zu den touristischen Plätzen der Sehnsucht.

Strandhotel reiht sich an Strandhotel. Luxusurlauber finden Fünf-Sterne-Häuser, modern gestylt und in sauberem Hochglanz, in kreativer neu-

er Architektur gestaltet oder mit geschmackvoll-nostalgischem Kolonial-Ambiente. Mich überraschen die hervorragend ausgebauten und unterhaltenen Straßen, die man in anderen Ländern Südasiens vermisst.

In Beruwala, 50 Kilometer abseits der Hauptstadt, zeugt die Kachchimalai-Moschee – die älteste Lankas, aus dem 14. Jahrhundert – von der muslimischen Besiedlung der Insel, die bereits im 8. Jahrhundert ihren Anfang nahm. Heute betrachten sich rund 2 Millionen der 23 Millionen Sri Lanker als Anhänger des Islam; sie sprechen – da überwiegend Nachfahren südindischer Seefahrer und Händler – zum größten Teil Tamil und werden als *Moors* bezeichnet.

Jedes Jahr, wenn der Fastenmonat Ramadan sich dem Ende zuneigt, wird

Prinz Vijaya wurde mit 700 seiner Getreuen von Indien aus ins Exil geschickt. Er erreichte die Insel Sri Lanka genau an dem Tag, als Buddha, der Erleuchtete, ins Nirvana eintrat. Das Geschlecht des Prinzen stammte von mächtigen Löwen ab. Die Löwenmenschen beschützten fortan den Buddhismus und wurden mit Buddhas Wohlgefallen zu Herrschern der Insel.

Mahavamsa Chronik

in Beruwala des heiligen Sheiks Asharett gedacht, der in einem Steinsarg an die hiesigen Gestaden gespült worden sein soll. Zum Gedenken an dies sagenhafte Ereignis strömen dann Tausende frommer Pilger, die Fahne des Propheten in der Hand, zu der weißen Moschee.

Auf der Weiterfahrt Richtung Bentota und Hikkaduwa sieht man schlanke, drahtige Männer zwischen Kokospalmen auf Seilen balancieren. Zuweilen sind viele Dutzend Palmen miteinander vertaut, und Palmsaft-Zapfer gehen in den Baumkronen ihrer Schwindel erregenden Arbeit nach. Sie hangeln sich von einer Zapfstelle zur nächsten; bis zu 300 Liter Saft kann einer Palme geraubt werden, den man dann im vergorenen Zustand hier *Toddy* nennt – ein milchig-weißes, eher übel schmeckendes Gesöff, das bei den ärmeren Einheimischen das flüssig-alkoholische Grundnahrungsmittel darstellt. 20 Millionen Liter davon werden jährlich in dem kleinen Land von der Größe Bayerns produziert. Die, die es sich leisten können, bevorzugen den teureren Arrak, den „Whisky“ Sri Lankas, aus destilliertem und in Holzfässern gereiftem Palmsaft.

Die *Toddy-Tapper* bilden eine Art berufsbezogener Kaste und ziehen während der Zapf-Saison von Dorf zu Dorf. Die Alkoholiker-Rate, insbesondere unter der ländlichen Bevölkerung,

ist hoch. Oft beobachte ich, wie fahrig und elend gewandete Männer der Depression ihres ärmlichen Daseins durch den Besuch von *Wine Shops* entfliehen. Hier lassen sie sich den *Toddy* in Plastikbecher abfüllen und saufen ihn an Ort und Stelle, wo er billiger ist als in einer Kneipe.

Die Kokospalme liefert aber noch andere wichtige Güter des alltäglichen Bedarfs: Aus den Außenfasern der Nuss macht man Seile, mit denen man unter anderem Bootsplanken zusammenbindet, sowie Kokosmatten als Fußabtreter, aus ihrer Schale Küchenutensilien wie Kochlöffel oder Suppenschalen, aus dem proteinreichen Nusskern wird Kokosöl – *Kopra* – gewonnen, das zu Seife oder Hautöl oder auch zu einem hochwertigen Pflanzenöl zum Kochen verarbeitet werden kann, das weiße Fleisch der Nuss und die Kokosmilch im Innern sind beliebte Ingredienzen der einheimischen Curry-Küche, und der Saft der Königskokosnuss schließlich, frisch aufgeschlagen mit dem Strohalm geschlürft, gilt den Einheimischen als der liebste Soft-Drink, welchen sie *Thambili* nennen.

Hikkaduwa ist das ehemalige Mekka der Hippies aus aller Welt. Obgleich die Blumenkinder-Zeit vorbei ist und viele billige „Backpacker-Kaschemmen“ inzwischen gediegenen Komfort-Hotels für liquide Pauschaltouristen weichen mussten, verraten zahllose Strandbars, Imbissbuden, Boutiquen, Souvenir-Läden sowie Fahrrad- und Motorrad-Vermieter, dass der Ort noch immer Anziehungspunkt freiheitsliebender Jung-Aussteiger auf Zeit geblieben ist. Doch trotzdem – und das erstaunt – wird hier noch ungebrochen ein sri-lankischer Alltag gelebt, wie ich beim Marktbesuch am Sonntag beobachten kann. Der Strand des ehemaligen *Hippie-Duva* versetzt den Betrachter nicht gerade in freudige Ekstase, aber die bunt-üppigen Korallengärten vor der Küste – vom Glasbodenboot aus bequem anzuschauen – faszinieren. Ein anderer internationaler Ort findet man unweit: Dodanduwa. Nahe bei liegen

zwei Inseln im See, auf denen buddhistische Mönche, Nonnen und Laien aus aller Welt in selbstgewählter Abgeschiedenheit der Meditation fröhen.

Hinter Ahungalla und Bentota: Dargah. Offenkundig wieder ein Ort Allahs. Hier scheint niemals je ein weißhäutiger Fremder gesehen worden zu sein, da die mit *Hadsch*-Kappen behüteten muslimischen Männer, die Marktfrauen und Kinder mir staunende Blicke entgegenschicken. Um den Obst- und Gemüsestand unweit der kleinen aber stilvollen Moschee, wo ich auf einem kleinen Hocker genüsslich mit Hilfe eines Strohhalms das köstliche Innere einer *Thambili* aussauge, bildet sich denn bald auch eine Menschentraube; alle wollen mit einer Mischung aus Neugier und Scheu, bei der erstere am Ende überwiegt, den unerwarteten Besucher aus ferner Welt ansehen, manche anfassen; indes: schon nach einer Viertelstunde erlahmt das Interesse, ich werde als neue „Normalität“ im Dorf akzeptiert und in Ruhe gelassen. Einzig der Inhaber des Standes – fortgeschrittenen Alters, knorrig, aber mit listig-klugen Augen –, der sich bald als der Bürgermeister und lokale Parteichef der *People's Alliance*-Partei vorstellt, will sich noch mit mir, in exzellentem Englisch, unterhalten.

Galle

In Galle. Nirgendwo in Sri Lanka zeigen sich die Spuren der einstmaligen Insel beherrschenden Kolonialmächte augenfälliger als in dieser Geschichte ausatmenden, enggassigen, hochvitalen Stadt am Indischen Ozean, der vielleicht schönsten auf der In-



Badende Elefanten im Oya-Fluss bei Pinnawela

Bernd Basting

sel. Dabei gehen mir die TV-Bilder von 2004, als hunderte Schulkinder in den von der Flutwelle erfassten Straßen der Stadt jämmerlich ertranken, nicht aus dem Kopf. Portugiesen, Holländer, Engländer – sie alle haben, Gewürze und Edelsteine ausbeutend, Krieg führend und missionierend, lange vor dem Tsunami ihre Spuren hinterlassen, in Gestalt von Kirchen, Handelskontoren, Wappen, Befestigungswällen, Wohnhäusern und Schulen.

Südasiatische Gegenwart und koloniaeuropäische Vergangenheit prallen hier – in einer jetzt überraschend noch harmonisch wirkenden Mischung – aufeinander und verleihen der „Felsen-“ oder „Hahnen-Stadt“ ein besonderes Flair. Das singhalesische Wort *Galla* – Fels – und das iberische *Gallo* – Hahn – stellten beide kurioserweise die Namenspaten. Vor über tausend Jahren waren es schon Araber, Chinesen und Inder, die im Hafen der Stadt ihre Waren changierten. Eine kleine *Chinatown* memoriert noch heute an die Beziehungen zum Reich der Mitte. Auch ließen sich arabische Kaufleute hier nieder, angezogen von den roten Rubinen und blauen Saphiren der nahe gelegenen Edelsteinminen von Ratnapura.

Blinkende Messingschilder muslimischer Advokaten; der portugiesische Hahn am alten Stadttor, vereint mit dem Signum der holländischen Ostindien-Kompanie und die Jahreszahl 1669; die holländische Kirche *Groote Kerk*, errichtet 1755 auf den Ruinen eines portugiesischen Klosters, mit Grabsteinen verstorbener Europäer davor, dahingerafft von Malaria, Typhus oder anderen Infekten aller Art – das Dasein eines Kolonisators war nicht immer erfreulich. Am brandenden Meer über die Wälle der alten Festung aus niederländischer Zeit; der Leuchtturm, der den Blick auf die kleinen rot beziegelten und gemütlich-schmucken holländischen Häuschen der Altstadt mit ihren engen Gassen freigibt, und auf einen ungewöhnlichen weißen Kirchenbau, der jetzt eine Moschee ist und dem ein Pulk mohammedanischer



Uferpromenade mit Moschee und Leuchtturm in Galle

Männer entströmt, die gerade ihr Freitagsgebet verrichtet haben. Patinabedeckte Hotels wie das *Closenbergh* oder das *New Oriental*, die noch immer einen nostalgisch-kolonial-europäischen Charme vergangener Pracht versprühen, als ob jemand die Zeit angehalten hätte. Gut gelaunt scherzende Schulkinder mit blitzsauberen, hübschen Uniformen, weiß-blau die Jungs, weiß-rot die Mädchen, mit züchtig geflochtenen Zöpfen im tief-schwarzen Haar. Das historische Herrenhaus des Kaufmanns Gaffar in der *Ley Bann Street*, ein eklektizistisches Durcheinander aus Trödeladen, Antik-Geschäft, Handwerksbetrieb und Privatmuseum. All das ermöglicht eine zauberhafte, friedliche und sehr authentisch anmutende Zeitreise in die okzidental geprägte, nicht allzu ferne Geschichte der Insel.

Auffallend hier, wie fast überall auf Lanka: Die ausgelassene Fröhlichkeit der Menschen, mit der man auf Schritt und Tritt konfrontiert wird; Kinderlachen, dass einem das Herz aufgeht, offenes, freundliches Lächeln von Frauen und Männern, Zufriedenheit mit sich und Sympathie für andere ausdrückend, trotz häufig sozialer Misere – ich denke an stumpf-sture, gefrustete Gesichter in deutschen Fußgängerzonen. Aber wieso die hohe Selbstmordrate?

Dann von der Küste weg, ins Innere zur alten buddhistischen Kultur, zu den Königsstädten. Auf dem Weg liegt irgendwo ein Hindu-Tempel, in typisch tamilischer Manier knall-bunt

gehalten; Sita geweiht, der von dem bösen Dämon Ravana nach Lanka entführten und mit Hilfe des Heeres des Affengottes Hanuman tapfer wiederbefreiten Göttergattin Ramas. Kokosnüsse, Bananen und Tagetes-Blüten als Opfergaben, die der Brahmanen-Priester gestenreich entgegennimmt. Er schlägt die Glocke an, schwenkt die heilige Lampe und murmelt Mantras, um die Göttin herbeizurufen, damit sie die Gebete der Gläubigen entgegennimmt.

Kasten und Ethnien

Brahmanen bilden die oberste Hindu-Kaste. Fast alle Religionen Sri Lankas kennen ein Kastensystem. Doch bei den Angehörigen keiner religiösen Glaubens-Variante präsentiert es sich rigider als bei den Hindus, die hier 15,5 Prozent der Bevölkerung stellen. Den Priestern folgen in der religiös legitimierte Hierarchie die landbesitzenden *Vellala* (Bauern) sowie die *Kovias* (Landpächter); dann die Handwerker und Fischer, und am untersten Ende der Skala die *Paravas*, die „Unberühmbaren“ Sri Lankas.

Die meisten Hindus gehören der tamilischen Minderheit an. Jedoch bilden diese alles andere als eine homogene Volksgruppe: Es gibt Differenzen zwischen den Ur-Tamilen – den sogenannten Jaffna-Tamilen –, die seit über 2000 Jahren hier leben und möglicherweise bereits vor den indo-arischen Singhalesen hier eingewandert sind,



Singhalesisches Marktmädchen in Colombo

und den Hochland- oder Indien-Tamilen, den Nachfahren der erst im 19. Jahrhundert von den Engländern aus Südindien angeworbenen Plantagenarbeiter des zentralen Berglandes; letztere sind noch immer überwiegend in der Teewirtschaft beschäftigt und sozial, in bezug auf Kastenstatus und Bildungszugang, gegenüber den Jaffna-Tamilen unterprivilegiert. Zudem leben in Mannar und Batticaloa an der Ostküste ebenfalls Tamilen, die sich allerdings zum Islam bekennen, und ein Fünftel der tamilischen Bevölkerung ist christlich und konzentriert sich geographisch in den Küstenregionen.

Zwischen Singhalesen und Tamilen existiert auch nicht immer eine klare ethnische Trennungslinie, da Durchmischungen vorkommen. Auch die *Weddhas* – die „Jäger“, die eigentlichen Ureinwohner, die Indianer oder „Aborigines“ des Inselstaates – haben sich nicht selten mit anderen Volksgruppen vereinigt und auch kulturell häufig angepasst – eine Bevölkerung, die mit einer Zahl von rund 2500 ohnehin bald der Vergänglichkeit anheim zu fallen droht. Im vielfältigen insularen Völkermosaik begegnen mir gelegentlich auch recht hellhäutige Menschen; es sind die *Burghers*, die Nachfahren europäischer Kolonisten, zumeist in Städten lebende Beamte, Lehrer und

Juristen. Ich sehe sogar Leute mit südostasiatischem Profil – eine malaiischstämmige Ethnie.

Trotz aller ethnisch-religiös-kulturellen Diversität, scheinen sich mir die Bewohner der Insel gemeinhin in erster Linie als Sri Lanker zu verstehen, und erst nachrangig als Angehörige einer bestimmten Religion oder Bevölkerungsgruppe. Man lebt in vielen Regionen überwiegend friedlich neben- und miteinander, und auch die Religionen tolerieren sich, da man in buddhistischen Tempeln auch Hindu-Schreine findet, und der Christ auch vor Buddha oder Shiva ein Gebet anstimmt. Der Nationalismus, der die Gesellschaft aufspalten will und in den achtziger Jahren zu dem noch immer anhaltenden schrecklichen Bürgerkrieg geführt hat, ist eher ein Produkt machtbesessener Partikularinteressen bestimmter politischer, wirtschaftlicher und religiöser Eliten auf beiden Seiten.

In hinduistischen Gegenden begegne ich immer wieder Straßen, die mit dreieckigen weißen oder orangefarbenen Wimpeln geschmückt sind sowie mit frischen geflochtenen Palmblättern. Sie markieren die Wegstrecke, die eine hinduistische Trauerprozession vom Haus des Verstorbenen zur Stelle der Feuerbestattung nimmt. Der

älteste Sohn geht unter einem Baldachin dem Trauerzug voran. Der Tote liegt, bedeckt von einem Baumwolltuch und eingerieben mit heiliger Asche, auf einem Scheiterhaufen, welcher von dem Sohn entzündet wird. Er ist es auch, der während der Verbrennung den Schädel seines Vaters zertümmert, um seine Seele freizulassen, damit sie ohne Hindernis in eine nächste Inkarnationsform einfahren kann. Daraufhin wartet man 31 Tage, bis seine Asche in einen heiligen Fluss oder See gestreut wird. Denn Wasser dient den Hindus als Schnittstelle und Medium zwischen der diesseitigen und der jenseitigen Welt.

Der *Maha Shivarati*-Tag – der Neumond im Februar/März – bietet für die Hindus in Sri Lanka indes einen erfreulicheren Anlass, ihre religiösen Rituale zu zelebrieren: Während der ganzen Nacht werden in den Tempeln des Landes Opfer dargebracht und in den Häusern hält man Nachtwache ab, um symbolisch über die magische Vereinigung Shivas mit seiner Gemahlin Parvati zu wachen.

Spektakulärer geht es im südlichen Dschungelort Kataragama zu, wo sich „heilige Männer“, *swamis*, aus Anlass des dortigen sommerlichen Pilgerfestes – in Trance versetzt – silberne Nadeln, kleine Speere und kräftige Fleischerhaken durch Zunge, Wangen, Brust und Rücken stechen, über glühende Kohlen laufen oder sich nackt im gesegneten Staub wälzen. Solcherart Kasteiung und mystisch-religiöser Inbrunst gehören zur srilankischen Realität wie Tee-Plantagen oder Tuk-Tuks.

Mihintale und die Königstädte

Ich bin in Mihintale. Die Stille und magisch-meditative Ruhe hier bringt mir ins Bewusstsein, dass ich nun an dem Wallfahrtsort einer anderen Religion angelangt bin, der die Mehrheit aller Sri Lanker zuneigt: der Buddhismus. Drei weiße *Dagobas* auf dem Felsen erinnern an die in den Chroniken geschilderte Begegnung König Devan-

ampiya Tissas mit Mahinda, dem Sohn des indischen Kaisers Ashoka. Der verkündete dem König und seiner Jagdgesellschaft ebenda die Lehre Buddhas (angeblich im Jahre 247 v. Chr.). Und fortan bekannten sich die Bewohner Lankas zu dem dreifachen Juwel: Buddha, *Dharma* (die Lehre) und *Sangha* (die Mönchsgemeinschaft). Heute zählen sich rund drei Viertel der Bevölkerung zum Theravada-Buddhismus.

Zwischen dem 3. und 13. Jahrhundert waren Anuradhapura und Polonnaruwa Residenzen buddhistisch-singhalesischer Könige. Erstere erstrahlte 1400 Jahre lang als Herrschersitz von 123 Königen; die zweite überlebte nur 200 Jahre und sah zwölf Könige, bis das indisch-hinduistische Kalinga-Reich über es hereinbrach und buddhistische Herrschaft zunächst beendete.

Im Klosterbezirk Maha-Vihara von Anuradhapura stehe ich vor einem uralten Bo-Baum, dem heiligsten im Land; ein Ableger des Baumes von Bodhi Gaya, unter dem Buddha seine Erleuchtung erlebte. Über 1000 steinerne Säulen ragen wie kopflose Menschenrumpfe schief in den Himmel – Mahnmalen gleich für die Vergänglichkeit alles Natürlichen. Lolapasada, der bronzene Palast aus dem zweiten Jahrhundert, besaß einmal neun Geschosse und viele Hundert Zimmer; zu

damaliger Zeit diente er als Versammlungs- und Wohngebäude der Mönche.

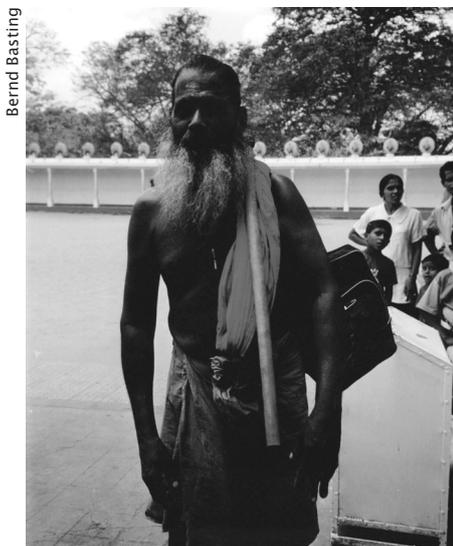
Die Ruvaneli-Seya-Dagoba, die größte und wichtigste Lankas, strahlt in hellem Weiß unter gleißender Sonne. Wieder einmal wird sie renoviert, neu bestückt; und deshalb lehnen Dutzende Arbeiter übereinander an dem mächtigen glockenförmigen Turmbau, der sich 110 Meter hoch ins flimmernde Licht erhebt. Der Umfang ist mit 283 Metern gigantisch. Es sind 45 Grad Celcius im Schatten, von dem es wenig gibt, und ich schaffe es nur mit Mühe, dies monumentalste Beispiel buddhistischer Sakralarchitektur zu umwandern, von dem man kaum glauben mag, dass es schon beinahe 2000 Jahre hier steht – es wirkt wie neu gebaut.

Eine Spezialität srilankisch-singhalesischer Kunstgeschichte: die „Mondsteine“ (*patika*). Es sind Schwellensteine vor Kultbauten, halbrunde steinerne Fußmatten, nirgendwo so schön ornamentiert wie hier in der alten Metropole. Lotos und Ranken, Löwe, Pferd, Zebu, Bulle, Elefant und Gans. Die Tiere erinnern mich an die *Ashoka*-Säulen im nordindischen Sarnath. Hier ist ihre Deutung vielschichtig und kompliziert. Für die einen verkörpern die Tierfiguren die vier Himmelsrichtungen: Elefant für Osten, Pferd für Süden, Löwe für Norden, Bulle für Westen. Andere interpretieren hintergründiger und beziehen den Stein ein in eine das ganze Gebäude umfassende Symbolik. Der Buddha-Tempel versinnbildlicht auf seiner erhöhten Plattform den „Palast der Weisheit“ (*pasada*), von dem aus der Weltenlehrer das Geschehen der Welt betrachtet. Ausgehend vom Mondstein schreiten die Gläubigen nun über mehrere Treppen, deren Zahl den einzelnen Erkenntnisstufen entspricht, nun auf dem Pfad der Reinheit zu der Plattform und durchwandeln damit zeichnerhaft den „achtteiligen Pfad“ zur Erkenntnis. Der Mondstein repräsentiert die unterste Stufe – die irdische Welt –, wobei die Tiere für die vier Grundübel jeden Seins stehen: Unglück, Alter, Krankheit und Tod. Die Gänse verbild-

lichen diejenigen, die ihr Haus verlassen, um den Weg der Erkenntnis zu beschreiten. Das magische Zentrum des Mondsteins bildet der Lotos, das buddhistische Symbol der Reinheit, welche unbedingte Voraussetzung ist für den Aufstieg in die höheren Erkenntnisebenen und letztlich den Eingang ins Nirvana, genau so wie sich der Lotos aus dem tiefen, brackig-dunklen Wasser in das Licht hocharbeitet, der Sonne entgegen.

Die Religiosität bei den heutigen Singhalesen ist so tief und lebendig, wie zu der Zeit, von der die Ruinen zeugen. Das belegen die vielen sonntäglich gekleideten Frauen, Männer und Kinder, die innig vor den Kultschreinen – den *Vahalkadas* – beten. Sehr eindrücklich auch: Gal Vihara, die liegenden und stehenden großen Buddhas von Polonnaruwa. Grandiose, ausdrucksstarke monolithische Reliefs, kunstfertig aus dem Fels gemeißelt. An kaum einem anderen Ort auf der Insel spürt man mehr die der buddhistischen Religion inhärente nahezu überirdische Ruhe und stille Kraft. Sie wirkt ansteckend, und ich werde andächtig, fühle mich hier geborgen und sicher.

So konfrontiert mich der Zauber der alten Königsstädte, mit ihren prächtigen Dagobas, verfallenden Palästen, Mondsteinen und *Bodhi*-Bäumen, die einnehmend freundlichen Menschen, die vielfältig paradiesische Flora und Fauna (es gibt immer noch 2300 wilde Elefanten!) und die reichen Kulturtraditionen mit so ganz anderen Realitäten und Aspekten Lankas, als es gemeinhin die auch wahre, doch immer negative Bürgerkriegsberichterstattung in unseren Medien vermittelt. Der Krieg hat zweifelsfrei das Land ökonomisch und sozial auf Jahrzehnte zurückgeworfen. Statt ein erfolgreich boomender Tiger in Asien zu sein, wie man noch in den siebziger Jahren prognostiziert hat, ist Sri Lanka ein massiv von ausländischer Hilfe abhängiges armes Entwicklungsland. Zum Schluss bleibt ein Wunsch übrig: Hoffentlich schweigen bald die Waffen.



Einer der letzten seines Volkes: Weddha – srilankischer Ureinwohner in Kataragama